

# *Carmen Victoria Méndez*

---

aus Venezuela



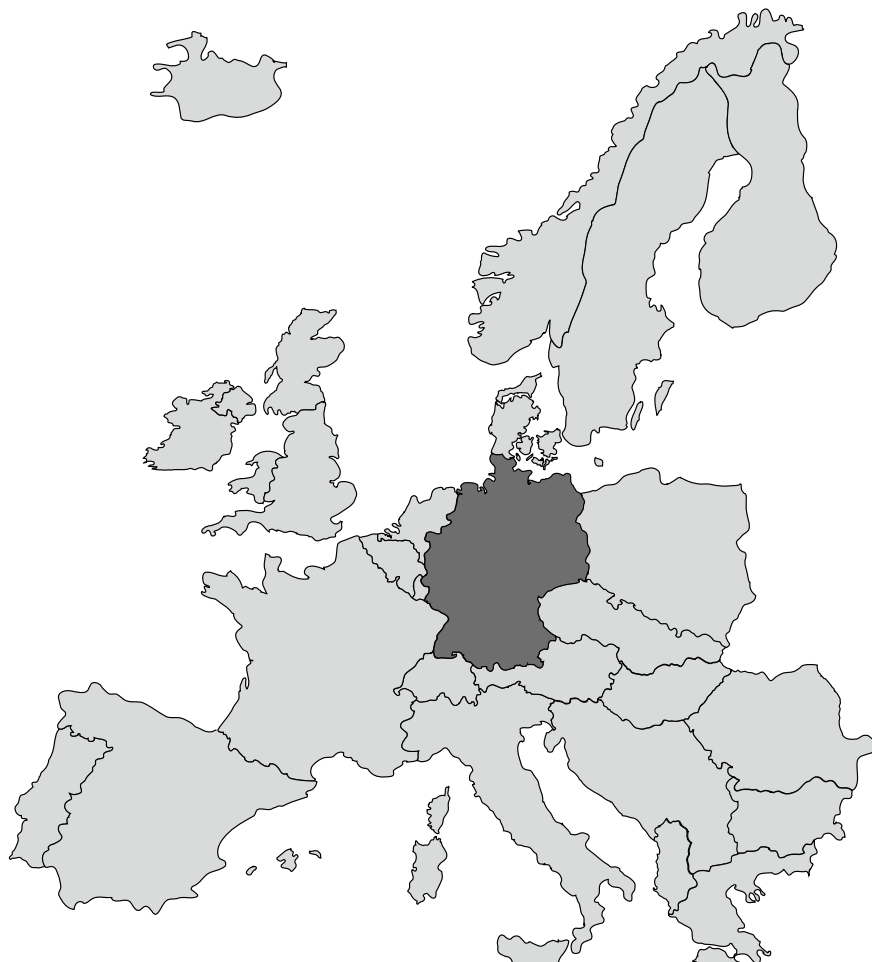
## Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 1. September bis 30. November 2012

## **Musik: Eine Brücke zwischen Bonn und Caracas**

Von Carmen Victoria Méndez

Deutschland, vom 1. September bis 30. November 2012



# Inhalt

1. Zur Person	487
2. Deutsch? Warum nicht?!	488
3. Die Töne von zwei Städten	490
4. Ein Tag auf der Documenta	492
5. Das Goethe-Institut und eine sehr komplizierte Sprache	492
6. Fünf Tage in Berlin	493
7. Der Besuch in einer Lokalzeitung	494
8. Die Deutsche Welle	495
9. Kulturschock	496
10. Danke	497

## 1. Zur Person

Mein Name ist Carmen Victoria Méndez. Ich bin 1980 in Caracas, Venezuela geboren, als das jüngste von sieben Geschwistern. Meine Mutter, Emma Lara, ist Hausmeisterin und mein Vater, Manuel Méndez, war Mitarbeiter von Pfaff, einem Deutschen Unternehmen, das weltweit Nähmaschinen produziert. Er ist früh gestorben, aber in meiner Erinnerung bleibt mein Vater immer mit der Deutschen Kultur verbunden.

Catia ist der Name des Armenviertels, in dem ich aufgewachsen bin. Meine Straße war bis in die 1990er Jahre bekannt für ein Gefängnis, das man Los Flores de Catia nannte, aber heute existiert es nicht mehr. Heutzutage ist Catia ein Stadtviertel (Parroquia Sucre), welches im Nordwesten der Stadt liegt. Gerüchten zufolge geht der Name Catia zurück auf einen Indianerhäuptling, aber so genau weiß das heute niemand mehr. Catia hat etwa 393.619 Einwohner, eine Mischung aus Fachleuten, Studenten, Pensionären, alleinerziehenden Müttern und Arbeitslosen. Ich bin eine von den Einwohnern.

In Caracas besuchte ich eine katholische Schule. Das war der Wunsch meiner Mutter und eine gute Sache. Die Bildung war gut und preiswert und die strengen Regeln haben mich weit von Kriminalität, Schwangerschaft und Drogen gehalten, die leider in Catia eine Realität sind. Als Kind genoss ich es Musik zu hören und Erzählungen zu lesen. Mein älterer Bruder, Douglas, ist Musiker. Er spielt Saxofon und seine Lieblingsmusik ist, natürlich, Jazz. Er hat mich sehr stark beeinflusst. Er motivierte mich, etwas anderes als Salsa zu hören. Wegen ihm habe ich die Musik von Louis Armstrong, Gene Krupa und Stan Getz gehört. Und die von Mozart und Beethoven.

Douglas motivierte mich auch aus Spaß zu lesen. Mit 8 Jahren las ich schon Edgar Allan Poe, Nikolai Gogol und die Erzählungen von Gabriel García Márquez. So begann ich mich für das Schreiben zu interessieren. Etwa 500 Meter von unserem Haus entfernt liegt das Museum Jacobo Borges. Dort verbrachte ich einen Teil meines Teenageralters. Warum? Weil es nicht viel zu tun gab in dieser „Favela“, außer ins Museum zu gehen (der Eintritt ist und bleibt immer frei), auf der Straße Baseball zu spielen, Salsa zu tanzen oder im Park spazieren zu gehen. Damals gab es dort noch kein Kino oder Theater, und ich persönlich bin kein Fan von Videospiele, die allerdings auch damals schon einen Luxus darstellten. In diesem Museum also machte ich meine erste Erfahrung mit Kunstkritik. Später absolvierte ich eine Hospitation in einem anderen Museum: dem Kolonialkunstmuseum „Quinta de Anauco“.

Während meines Studiums der Kommunikationswissenschaften an der katholischen Universität Andrés Bello hatte ich Kunst jedoch zunächst vergessen. Denn ich versuchte, Sportjournalistin zu werden, weil ich Baseball mag. Das verwundert nicht, wenn man weiß, dass ich drei Brüder habe. So habe ich meine ersten Artikel in *El Globo*, *El Mundo* und *El Universal* veröffentlicht, die Chroniken und Berichte über Baseballspiele waren. 2005 bekam ich eine feste Stelle bei *TalCual*, in der Sportredaktion, aber Teodoro Petkoff, der Editor dieser Zeitung, und Javier Conde, der Chefredakteur, bemerkten, dass Baseball nicht richtig für mich war. Sie boten mir eine Stelle in der Kulturredaktion an. Ich wollte damals fast verzweifeln, trotzdem sagte ich mir, warum nicht?! Das war eine schwere Entscheidung, aber es hat geklappt. Seit 2010 bin ich verantwortlich für die Sektion bildende Kunst der Zeitung *El Nacional* und genieße meine Arbeit.

## 2. Deutsch? Warum nicht?!

„Lied“ war das erste deutsche Wort, das ich lernte. Natürlich, das hat viel mit der Kultur meines Landes zu tun. In Venezuela gibt es etwas, das wir „*El Sistema*“ nennen, ein Programm, welches seit 1975 Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit bietet, kostenlos ein Instrument zu erlernen. Mehr als 300.000 Schülerinnen und Schüler spielen Geige, Kontrabass, Flöte, Trompete oder andere Instrumente. Die Musikerziehung hilft ihnen dabei, bessere soziale Kompetenzen zu entwickeln und gegen Armut und Gewalt zu kämpfen. Ich gehörte zwar nicht zu „*El Sistema*“, aber trotzdem interessiere ich mich für Musik, die meiner Meinung nach auch viel mit Sprachgefühl zu tun hat.

Ich wollte immer eine Fremdsprache lernen, aber ich hätte damals nie gedacht, dass ich Deutsch lernen würde. Eigentlich wollte ich damals eine romanische Sprache lernen. Das wäre für mich einfacher als Deutsch, weil meine Muttersprache Spanisch ist. Aber eine Journalistin ist immer neugierig. Das ist mein Motto und auch der Grund, warum ich angefangen habe, Deutsch zu lernen. Im Jahr 2006 sollte ich ein Interview mit dem Leiter des Goethe-Instituts machen, wegen der Fußballweltmeisterschaft, die Deutschland damals organisierte. Das Thema meiner Reportage war nicht genau Fußball, sondern die Kultur und dazu gehört natürlich die Sprache.

Im Rahmen dieses Auftrages musste ich auch mit Mariella Rosso sprechen. Sie ist Venezolanerin, aber hat in Deutschland studiert. Frau Rosso ist seit vielen Jahren für das Kulturprogramm des Goethe-Instituts verantwortlich. Sie sagte mir, dass es viele Klischees über Deutschland und auch

über die deutsche Sprache gibt. „Das Land wird immer mit Krieg, Bier und Wurst in Verbindung gebracht, aber in Wirklichkeit kann man Deutschland nicht in drei Wörtern zusammenfassen“, sagte sie mir. Wir sprachen über Literatur, Kino, Kunst und Musik. Deutschland ist das Land von Goethe und Schiller, aber auch von Werner Herzog und dem Expressionismus. Sie hatte in Deutschland Physik studiert und gleichzeitig viel von der Kultur erlebt. Nach 20 Minuten war ich überzeugt: Ich wollte Deutsch lernen.

Wozu lernst du Deutsch? Das ist eine Frage, die ich oft höre, aber es ist nicht einfach, diese Frage zu beantworten. Am Anfang lernte ich Deutsch als Hobby, aus Spaß, weil ich samstagvormittags nichts Besseres zu tun hatte. Später kamen stärkere Gründe hinzu, wie die Möglichkeit, von dieser Sprache beruflich zu profitieren. Ein Beispiel: 2008 bekam ich ein Stipendium vom Goethe-Institut in Caracas, um vier Wochen in Berlin Deutsch zu lernen. Das war mein erster Aufenthalt in Europa. Die Hauptstadt Deutschlands zu entdecken war etwas Faszinierendes. Heute kann ich sagen, dass ich eine Vorliebe für Deutschland und im Besonderen für diese Stadt hege, die arm aber sexy ist.

Seit meinem ersten Aufenthalt in Deutschland interessierte ich mich mehr und mehr für das Land und nicht nur für die Sprache. Ein paar Jahre später bewarb ich mich für ein Stipendium des Internationalen Journalisten-Programms (IJP), eine Organisation, die jungen Journalisten die Möglichkeit bietet, im Ausland als Korrespondent zu berichten. Das war eine sehr gute Erfahrung. In Rahmen dieses Programms arbeitete ich für zwei Monate als Korrespondentin für „El Nacional“ und als Gast der „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ in Berlin. In dieser Stadt habe ich eine ehemalige Stipendiatin der Heinz-Kühn-Stiftung kennengelernt. Sie heißt Denise Menchen und kommt aus Brasilien. Sie empfahl den anderen Stipendiaten des IJP dieses Programm. Ein paar Monate später schickte ich per Post meine Bewerbung nach Düsseldorf.

So geht meine Reise durch das Land, die Sprache und die Musik immer weiter.

Am Freitag, dem 20. Januar 2012 fragte Frau Ute Maria Kilian, die Koordinatorin der Heinz-Kühn-Stiftung per Mail bei mir an, ob wir am darauf folgenden Montag ein Telefoninterview führen könnten. Ich war also in die engere Auswahl gekommen und pünktlich klingelte zur verabredeten Zeit mein Telefon. Es war noch früh am Morgen in Caracas. Kaum wach, sprach ich mit vielen Fehlern und konnte mich nicht so klar ausdrücken. Als ich den Telefonhörer aufgelegt hatte, dachte ich, dass es nicht klappen würde, weil meine Sprachkenntnisse nicht gut genug wären. Ich hatte seit 12 Monaten kein Deutsch mehr gesprochen und entsprechend hatte ich keine großen Er-

wartungen, weil ich mir dachte, dass die Konkurrenz um ein Stipendium in Deutschland sicher groß war. Am Tag, an dem die Ergebnisse bekannt gegeben wurden, war ich nicht in Caracas, sondern auf dem Land. Dort habe ich weder Mobiltelefonverbindung noch Internet. Es war an einem Freitag. Am Montag, als ich nach Caracas zurückkehrte, las ich eine E-Mail von Frau Kilian, in der sie mir mitteilte, dass ich ein Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung bekommen habe. Das war für mich eine sehr große Freude.

Ich landete am 1. September in Düsseldorf. Dort warteten schon Frau Kilian, Serge Diakité, ein Stipendiat aus der Elfenbeinküste und Rafael Plaisant Roldão, ein Stipendiat aus Brasilien, der wie ich auch am IJP-Programm in Berlin teilgenommen hat. Mein Flug hatte eine Verspätung und so mussten sie auf mich warten. Anschließend fuhren wir zusammen nach Bonn, die Stadt, in der wir die nächsten drei Monate wohnen würden.

### **3. Die Töne von zwei Städten**

Das war, wie bereits beschrieben, nicht meine erste Reise nach Deutschland. Trotzdem aber wusste ich wenig über Bonn. Denn hier war ich noch nicht gewesen. Fast alle Informationen über die Stadt, die ich sammelte, fand ich bei Wikipedia. So wusste ich nur, dass Bonn eine Stadt ist, die am Rhein liegt. Und das sie im Süden des Landes Nordrhein-Westfalen liegt. Bis 1990 war sie die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland. Nach Wikipedia hat die Stadt 327.913 Einwohner. Außerdem muss ich sagen, dass es eine Brücke zwischen Bonn und Caracas gibt: Die Musik. Jedes Jahr organisiert die Stadt Bonn das Beethovenfest. Und in jedem Jahr kommen Musiker aus allen Ländern hierhin um Werke von Beethoven zu spielen. Das ist eine sehr wichtige Veranstaltung für venezolanische Musiker, weil es seit 2004 eine enge Kooperation gibt, zwischen „El Sistema“ und dem Beethovenfest. Das Beethovenfest Bonn hat eine alte Tradition. Seine Geschichte begann im Jahr 1845. Damals dirigierten Franz Liszt und Louis Spohr ein dreitägiges Musikfest, um den 75. Geburtstag des Komponisten und die Einweihung des Beethoven-Denkmal auf dem Münsterplatz zu feiern. Das Publikum war prominent: König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, die englische Königin Victoria, Alexander von Humboldt und Hector Berlioz.

Viele Venezolaner haben seitdem hier gespielt. Die Pianistin Gabriela Montero nahm im Jahr 2010 teil und auch der weltbekannte Dirigent und Grammy-Preisträger Gustavo Dudamel. Beim Beethovenfest im Jahr 2007 gab Dudamel zusammen mit mehr als 200 Mitgliedern des Simón-Bolívar-Jugendorchesters ein Konzert, welches sehr gut ankam. Seitdem dirigiert er fast jedes Jahr in Bonn. Der Dokumentarfilm „The Promise of Music“, von

Enrique Sánchez Lansch, zeigt die Vorbereitungen des Dirigenten und seines Orchesters für das Konzert. Die Reise beginnt in Caracas und endet in Bonn, mit einer ausgezeichneten Interpretation von Beethovens 3. Sinfonie in Es-Dur, op. 55 die den Beinamen „Eroica“ trägt. Auch der Kontrabassspieler Edicson Ruiz, der erste Lateinamerikaner der es schaffte, ein festes Engagement bei den Berliner Philharmonikern zu erhalten, hat hier in Bonn gespielt, ebenso wie die Dirigenten Christian Vásquez und Dietrich Paredes. Alle sind Mitglieder von „El Sistema“ und im Ausland sehr berühmt. Die venezolanischen Medien berichten regelmäßig über die Veranstaltungen und Konzerte, die diese Musiker im Ausland geben.

In diesem Jahr hatte ich die Möglichkeit, die Berühmtheit und Bedeutung von „El Sistema“ auf einer internationalen Bühne zu überprüfen, und nicht wie bisher nur durch Zeitung lesen oder Fernsehen. Das war für mich wichtig, weil man immer denken kann, dass die venezolanischen Medien übertreiben, oder die Aufmerksamkeit der Medien mit Propaganda zu tun hat. Deshalb wollte ich nach Bonn kommen und mindestens ein Konzert besuchen. Es war nicht leicht, so kurzfristig noch Karten zu bekommen und schließlich fand ich sogar noch etwas Besseres: einen Workshop, den die Mitglieder des Jugendorchesters Caracas zusammen mit den Schulorchestern der Bonner Schulen machten. Andres Rivas war der Dirigent. Sie spielten die 5. Sinfonie Beethovens.

Das Motto der Veranstaltung war „Die dritte Generation“. Fast alle Mitglieder des Jugendorchesters Caracas hatten zum ersten Mal in Deutschland einen Auftritt. Sie gaben ein Konzert und einen Tag später trafen sie sich mit Schülern der Bonner Schulorchester. Sie arbeiteten zusammen den ganzen Tag und abends präsentierten sie die Ergebnisse des Workshops. Diese Art von Kooperation finde ich besonders wichtig.

Die Initiative war Teil des Projektes „Jedem Kind ein Instrument“, ein musikpädagogisches Programm des Landes Nordrhein-Westfalen, das allen Erstklässlern die Möglichkeit bietet, ein Instrument zu erlernen. Wie „El Sistema“ ist dieses Projekt besonders wichtig für Kinder aus Familien mit geringem Einkommen oder mit Migrationshintergrund. Schließlich spielt Musik eine große Rolle bei der Erziehung und auch bei der Integration in die Gesellschaft.

Für mich war es eine große Freude zu wissen, dass das Beethovenfest 2014 wahrscheinlich in zwei Städten organisiert werden wird: In Bonn und Caracas. Es gibt Pläne, auch ein deutsch-venezolanisches Orchester zu gründen, sagte José Antonio Abreu, der Leiter von El Sistema.



#### **4. Ein Tag auf der Documenta**

Im Rahmen des Kulturprogramms der Heinz-Kühn-Stiftung besuchten wir zum ersten Mal die Documenta, eine riesig große Ausstellung, die jedes fünfte Jahr in Kassel organisiert wird, und die 100 Tage dauert. Das war für mich etwas Besonderes. Dort sah ich Werke wie „Quantum Now“, eine Installation des Österreichers Anton Zeilinger, die dieser Künstler an der Universität Wien zusammen mit seinen Studenten Robert Fickler, Christoph Schäff und Bernhard Wittmann geschaffen hatte.

Interessant war auch das Werk des Amerikaners Lynn Foulkes. Es zeigte eine selbst gemachte Musikmaschine, die in verschiedenen Performances benutzt wurde. Wir schauten uns auch eine Installation des Künstler Kader Atia an. Er hatte einen ganzen Raum voll mit afrikanischen Objekten wie Büchern, Holzfiguren und Kugeln, gestaltet, die etwas über die Aneignung der kulturellen Vielfalt aussagten.

Die Amerikanerin Ida Applebroog arbeitet für das Publikum der Documenta. Man kann ihre Zeichnungen einfach behalten und mit nach Hause nehmen.

Im Rahmen der Ausstellung Documenta besuchten wir auch ein Zelt wie in der West-Sahara. Dort kann man Tee trinken und sich unterhalten. Der venezolanische Künstler Javier Téllez, präsentierte ein Projekt über den Irrtum. Er schuf eine Grotte mit künstlichen Materialien im Hauptbahnhof. Man geht dort hinein um einen Film zu schauen. Seine Arbeit war eine Filminstallation, die viel mit Antonin Artauds legendärer Mexikoreise im Jahr 1936 zu tun hat. Téllez hat den Film selbst gemacht, in Zusammenarbeit mit Patienten der psychiatrischen Klinik Fray Bernardino Alavarez in Mexiko-Stadt. Das Werk heißt ‚Artaud’s Cave‘.

#### **5. Das Goethe-Institut und eine sehr komplizierte Sprache**

Der erste Teil unseres Stipendiums war ein Deutschkurs im Goethe-Institut in Bonn. Dort kann man Deutsch lernen, nicht nur durch Bücher, sondern auch durch Spielen, Gedichte schreiben, Filme, Ausflüge, Reisen und verschiedene andere Tätigkeiten. Der Unterricht dauert fünf Stunden von Montag bis Freitag. Rafael, Serge und ich waren zusammen in den Kursen B2.2 und B2.3.

Im Goethe-Institut lernte ich Leute aus Italien, den USA, der Ukraine, Russland, Korea, der Türkei, Saudi-Arabien, Syrien, Brasilien, Spanien und anderen Ländern kennen. Unsere Lehrerin war Monica Vetter. Sie war streng aber gut und versuchte immer, dass wir alle die Hausaufgaben machen und pünktlich zum Unterricht kommen. Das Letzte war für mich immer problematisch. Ich sage immer, dass es deutsche Zeit und Latino Zeit gibt. Ich persönlich gehe nicht so genau mit der Zeit um.

Wir hatten immer Spaß, weil ich oftmals die Wörter verwechselte. Zum Beispiel „Werfen“ und „Wegwerfen“, „Taub“ und „Taube“, „das“ und „dass“, „Schön“ und „Schon“... Es ist nicht einfach, alle Wörter und Regeln auswendig zu lernen. Die Verben trennen sich komischerweise, und viele sind unregelmäßig.

Die Nebensätze sind für mich immer problematisch, weil das Verb am Ende des Satzes steht. Das ist für mich sehr gewöhnungsbedürftig, denn ich brauche immer das Verb in der zweiten Position, sonst vergesse ich, wovon ich spreche.

Die Aussprache ist auch kompliziert. Ich komme aus Caracas, wo man den Buchstaben „s“ in der Mitte und am Ende eines Wortes nicht ausspricht. Außerdem werden „c“ und „s“ immer gleich prononciert. Das passiert auch mit „b“ und „v“. Deshalb es ist für mich immer schwer, mich in einer anderen Sprache auszudrücken.

## **6. Fünf Tage in Berlin**

Im Rahmen des Stipendiums haben wir zusammen eine Reise nach Berlin gemacht. Dort besuchten wir das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), welches Projekte für die Entwicklung der Demokratien in vielen Ländern der Welt fördert.

Am selben Tag besuchten wir auch die Deutsche Welle als Vorbereitung für unser Praktikum. Wir besichtigten die Studios und die riesigen Satellitenschüsseln auf dem Dach. Wir lernten etwas über die Geschichte des Senders und darüber, welche Veränderungen er gerade durchzumachen hat, um multimedial zu sein.

Für mich persönlich war der Höhepunkt der Besuch des neuen Museums. Dort kann man Nofretete, die ägyptischen Skulptur sehen. Dort ist auch die Kuppel, die der Architekt David Chipperfeld geschaffen hat.

Wir besuchten auch das Musical „Hinterm Horizont“, mit Liedern von Udo Lindenberg, einem sehr bekannten deutschen Rockstar. Das Thema war eine Liebesgeschichte zwischen Udo und einem Mädchen in Ost-Berlin. In den bekannten Liedern wie „Sonderzug nach Pankow“, „Mädchen aus Ostberlin“ und „Hinterm Horizont“ wurden das Leben in der DDR, der Mauerfall und die Wiedervereinigung thematisiert.

Andere Sehenswürdigkeiten, die wir in Berlin besucht haben, waren z. B. der Potsdamer Platz, das Brandenburger Tor und die East Side Gallery, aber auch Kreuzberg, mit seiner alternativen Stimmung.

Etwas Besonderes war auch der Besuch der neuen Synagoge Berlin und das Centrum Judaicum in der Oranienburger Straße. Das Gebäude wurde im Jahr 1866 errichtet und seine Architektur und Geschichte ist sehr beeindruckend. Die neue Synagoge wurde während des Novemberpogroms beschädigt und im Zweiten Weltkrieg zerstört, aber heute ist sie wieder aufgebaut und man kann dort sehr viel über die Geschichte der Juden in Berlin erfahren. Wir besuchten dort auch die Ausstellung „Der Gelbe Schein. Mädchenhandel 1860 bis 1930“, mit eindrucksvollen Fotografien und Briefen jüdischer Frauen, die Europa verließen, um ein besseres Leben zu beginnen, oftmals jedoch als Prostituierte ihren Lebensunterhalt verdienen mussten.

## **7. Der Besuch in einer Lokalzeitung**

Am Donnerstag, dem 8. November besuchten wir das Solinger Tageblatt, eine Lokalzeitung in der Stadt Solingen, die als Zentrum der deutschen Klingen-, Messer- und Schneidwarenindustrie gilt. Dort trafen wir Herrn Bernhard Boll, den Verleger dieser Zeitung. Er erzählte, dass nach seiner Meinung die Lokalzeitung eine sehr große Zukunft habe. „Je globaler die Welt wird, je mehr wir unterwegs sind, bleibt immer Heimat, die überschaubare Region für jeden Menschen etwas ganz Wichtiges“. Herr Boll glaubt, dass es für eine Stadt und damit für die Leser ein riesiger Vorteil ist, wenn der Verantwortliche einer Zeitung im selben Ort wohnt. Wenn er weiß, wie die Menschen leben, was sie bedrückt, was sie erfreut, das mache seine Zeitung aus. Wäre die Zeitung ein Teil einer größeren Zeitung, die noch 25 andere Ausgaben und ganz woanders ihren Sitz habe, dann könnte sie nicht mit demselben Herz gemacht werden. „Und wir machen in Solingen mit unserer Zeitung mehr als nur Berichte, wir wollen mit den Beiträgen in der Zeitung auch dazu beitragen, dass sich Solingen weiterentwickelt. Alles was interessant und schön ist unterstützen wir.“

## **8. Die Deutsche Welle**

Der zweite Teil des Stipendiums bestand aus einem Praktikum bei der Deutschen Welle. Eine Medieninstitution, die im Ausland über Deutschland informiert und die deutsche Sprache fördert, durch TV, Radio und Internet.

Das Gebäude der Deutschen Welle liegt in Bonn Bad Godesberg, ursprünglich wurde es für die Regierung gebaut. Dort arbeiten Journalisten aus 60 Ländern; die Sendungen, Magazine und Online-Produkte werden in mehr als 30 Sprachen produziert.

Ich absolvierte mein Praktikum in der Spanischen Redaktion. Dort hatte ich die Möglichkeit, Artikel aus dem Deutschen ins Spanische zu übersetzen. Mich mit Übersetzungen zu beschäftigen, war sehr schwer, eine Herausforderung, aber sehr wichtig, weil ich dadurch meine Sprachkenntnisse im Deutschen und auch auf Spanisch überprüfen konnte.

Dort hatte ich auch die Chance, eigene Artikel auf Spanisch zu schreiben. Zum Beispiel sprach ich in Berlin mit dem venezolanischen Musiker Edicson Ruiz, dem ersten Lateinamerikaner, der bei den Berliner Philharmonikern musiziert und der gleichzeitig das jüngste Mitglied des Orchesters ist. Ich führte ein Interview mit ihm, weil er schon 10 Jahre dem Orchester angehört. Das Interview machte ich für die DW Internet auf Spanisch. Ich produzierte eine multimediale Reportage über ihn. Das bedeutete, dass es nicht nur Text, sondern auch Fotos und Musik dazu gab. Es war nicht so einfach, wie ich gedacht hatte, und ich widmete mich drei Tage nur dieser Aufgabe. Aber dann die Reportage auf der Website veröffentlicht zu sehen, war für mich eine sehr große Freude. In der Deutschen Welle lernte ich neue Aspekte von Journalismus kennen, multimedial und mehrsprachig zu arbeiten und so die Welt besser zu verstehen. Diese Erfahrung wird sicher in Zukunft meine Arbeit und mein Leben prägen.

Der Redaktionsalltag war stets interessant und in der Spanischen Redaktion war es wunderbar, dass ich mich in meiner Muttersprache ausdrücken konnte. Dort arbeiten Journalisten aus Argentinien, Kolumbien, Costa Rica, Chile, Ecuador, Kuba, Mexiko, Spanien, Uruguay und Venezuela. Deshalb waren die Debatten, wie man ein Wort oder einen Satz richtig aus dem Spanischen übersetzt, sehr spannend. Interessant war auch, etwas über die aktuelle Situation dieser Länder zu hören, von Leuten, die dort geboren und aufgewachsen sind.

## 9. Kulturschock

Mein erster Kulturschock war, dass es in Deutschland nicht möglich ist, an einem Sonntag im Supermarkt einzukaufen. Normalerweise kaufe ich meine Lebensmittel in Caracas am Sonntag. Die zweite Überraschung waren die Züge. Es gibt die Deutsche Bahn, die überall hinfährt. Am Anfang dachte ich, dass jeweils nur ein Zug zu jeder Stadt fährt. Aber in Wirklichkeit waren es viele und man muss aufpassen, welcher der richtige ist. Sonst fährt man in die falsche Richtung oder in die falsche Stadt.

Auch finde ich interessant, dass es hier in Deutschland für alles Maschinen gibt. Zum Beispiel werden in den Fabriken Roboter eingesetzt, um schneller produzieren zu können. Und man kann alles an Automaten kaufen: Zeitungen, Zigaretten, Tickets für den Zug, sogar Lebensmittel.

Ein dritter Kulturschock war das Essen. Ich bin mit 1,52 Meter eher klein und wiege 45 Kilo, deshalb esse ich wenig. Aber hier in Deutschland sind die Portionen riesig groß. „Klein“ hat für mich eine neue Bedeutung bekommen, seit ich Kaffee oder Salat in Bonn bestellte. Das war immer problematisch, weil die Leute dachten, dass mir das Essen nicht schmeckt. Und einmal erklärte mir Serge, der Stipendiat aus der Elfenbeinküste, dass es in manchen Kulturen eine Beleidigung darstellt, nicht alles aufzuessen, was auf dem Teller liegt. Ich bin keine richtige Vegetarierin, weil ich viel Fisch esse, aber hier in Deutschland dachten manche, da ich kein Fan von Würsten bin und immer versuchte, dass Fleisch zur Seite zu lassen, dass ich vegetarisch lebe. Es war nicht immer einfach, weil manche erwarten, dass man die typischen Spezialitäten probiert. So war ich manchmal gezwungen, ein Würstchen zu probieren, weil ich diplomatisch sein wollte. Aber leider hat das nicht immer gut geklappt. Zum Glück bieten fast alle Restaurants vegetarische Gerichte und Fisch an. Und Frau Kilian hat uns immer gezeigt, dass es in der traditionellen Küche viel mehr gibt, als nur Würste. Ein gutes Beispiel waren die Reibekuchen oder Kartoffelpuffer. Sie schmecken, ähnlich wie Pfannkuchen, nur das sie aus Kartoffeln hergestellt werden. Gefallen hat mir auch eine andere Spezialität: Der Apfelstrudel.

Vierter Kulturschock war die Mülltrennung. Das machen wir nicht in meiner Heimat. Wir haben nur eine Tonne. Aber hier gibt es mehrere. Zum Beispiel ist die gelbe Tonne nur für Verpackungen. Es gibt auch eine Tonne für Altpapier, Pappe, Kartonagen, Zeitungen, Zeitschriften, Bücher oder Kataloge. Dann kommen die Altglascontainer, in die Flaschen und Gläser gehören. Aber auch das ist nicht ganz einfach, denn man muss die Flaschen und

Gläser nach Farben sortieren.

Meine größte Konfusion gab es mit der grünen Tonne für Bioabfall und der für Restmüll. In erstere gehören Gemüse, Obstreste, Teebeutel, Küchentücher aus Papier, Eier, Bananen-, Apfelsinen- und Zitronenschalen und feste Speisereste. Aber warum gehören die Küchentücher nicht in die Papiertonne? Und Hygienepapier und verschmutztes Papier muss man ebenfalls im Restmüll entsorgen. Kompliziert! Aber man gewöhnt sich daran. Und schließlich finde ich wunderbar, dass sich die Leute so für die Umwelt interessieren.

## **10. Danke**

Durch das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich viel über Deutschland, die deutsche Sprache und den Journalismus gelernt. Diese Erfahrungen waren sehr positiv und wichtig für meine weitere berufliche Entwicklung.

Ich weiß, dass es immer ein Plus im Lebenslauf darstellt, wenn man Sprachkenntnisse vorweisen kann. Durch den Sprachkurs im Goethe-Institut konnte ich mein Deutsch wirklich verbessern. Und wenn man die Möglichkeit hat, im Ausland berufliche Erfahrungen zu sammeln, dann können sich daraus auch neue professionelle Herausforderungen ergeben. Durch das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung hatte ich die Möglichkeit, Menschen aus verschiedenen Ländern und anderen Kulturen kennenzulernen. Das war eine interessante und wichtige Erfahrung für mich. Dafür bin ich sehr dankbar.